



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Praktische Sozialpolitiker. Unsere Meinung über die Frauenfrage haben wir wiederholt ausgesprochen. Wir erkennen an, daß außerordentliche Verhältnisse ein außerordentliches Verhalten rechtfertigen, und daß z. B. heute, wo bei uns hunderttausende von Frauen auf selbständigen Brotverdienst angewiesen sind, diesen das Recht zugestanden werden muß, in Gewerkvereinen um höhere Löhne zu kämpfen und in öffentlichen Versammlungen solche Gegenstände zu behandeln, die von den Staatsanwälten als politische bezeichnet werden; ihnen dieses Recht zu verweigern, ist eben so unanständig, wie ihnen von Gesetzes wegen Berufsarten zu verschließen, in denen sie sich ehrlich durchzubringen hoffen dürfen. Aber wir sind weit davon entfernt, in diesem Zustande einen Idealzustand oder die Vorstufe zu einem solchen zu sehen. Wir betrachten ihn als einen bedauerlichen Ausnahmezustand, hoffen, daß er vorübergehen werde, und bekennen uns zu dem altmodischen Glauben, daß die Frau ins Haus gehört, und daß die Versorgung in der Ehe die einzige vernünftige und erstrebenswerte Lösung der Frauenfrage sei. Und wenn wir darob nicht allein von den Sozialdemokraten sondern auch von allen Soziologen unheilbare Dummköpfe und verabscheuungswürdige Reaktionäre geschimpft werden, so machen wir uns nicht das geringste daraus. Man wird es bei dieser unsrer Auffassung erklärlich finden, daß wir über den Frauentag, wo die deutschen Teilnehmerinnen Namen wie Moses, Aronsohn, Cohn, Morgenstern und Mandelbaum trugen, kein Wort verlieren. Statt die dort behandelten Sachen noch weiter breit zu treten, wollen wir lieber allen sozialdemokratischen und bürgerlichen Genossinnen das frisch geschriebene Schriftchen: Die Frau ist schuld (Leipzig, Reinhold Werther, 1896) von Sibylle von Waldheim empfehlen. Sibylle findet, daß die Frauen, die nicht zu wirtschaften und dem Manne ein behagliches Heim zu schaffen verstehen — sie beleuchtet das mit Schilderungen, die aus dem Leben gegriffen sind —, nicht allein an ihrer eignen, sondern an aller sozialen Not schuld seien. Das ist zwar Einseitigkeit und Übertreibung, aber da öffentlichem Unrat bloß dadurch gesteuert werden kann, daß jeder vor seiner Thür kehrt, so schadet es nichts, wenn einmal die Frauen niemand als sich selber anklagen; mögen dann die Männer und alle Stände: die Obrigkeiten und die Unterthanen, die Unternehmer und die Arbeiter, die Reichen und die Armen, die Rittergutsbesitzer und die Bauern, die Kaufleute und die Handwerker daselbe thun. Die tapfere Sibylle predigt nicht allein, sondern sie geht mutig mit der That voran; sie beschreibt die Idealküche in dem Idealhause, das ihr ein Mauerpolier nach ihrer Zeichnung und Anweisung hat bauen müssen, nachdem sie den Architekten fortgejagt hatte, und den Idealofen darin, neben dem sie ihre Broschüre schreibt, während sie das Braunwerden der Rebhühner, das Sieden der Pellkartoffeln und den Pudding abwartet. Sie schämt sich nicht, den Bräuten ihrer Bekanntschaft die Erfahrungsthatfache einzuschärfen, daß der Weg zum Herzen der Männer durch den Magen geht, und sie fertigt die Theorie von der Gleichberechtigung der Weiber mit dem Sage ab: „So lange mir nicht nachgewiesen wird, daß die Männer auch Kinder kriegen, lasse ich mich zu dieser Lehre nicht befehlen.“

Auf demselben Standpunkte steht Otto Fleischmann, Hausgeistlicher an der Strafanstalt und dem Arbeitshause zu Kaiserslautern. Da ihn die Erfahrung von frühester Jugend an (er ist der Sohn eines Dorfpastors) überzeugt hat, daß die Lage namentlich der Kleinbauern- und Tagelöhnerfamilien von der Tüchtigkeit der

Frauen abhängt, und da die Frauen dieses Standes gegenwärtig meistens nicht viel taugen, daher ihre Töchter nicht zu tüchtigen Hausfrauen erziehen können, so schlägt er einen obligatorischen Fortbildungsunterricht für Mädchen vor, der natürlich Haushaltungsunterricht sein müßte. Daß diese Maßregel ohne gleichzeitige anderweitige soziale Änderungen teils undurchführbar, teils nutzlos sein würde — was soll z. B. die Haushaltungskunst solchen Gutstapelöhnerinnen, die gar keinen eignen Haushalt haben, sondern gemeinschaftliche Kasernen und Baracken bewohnen? —, wird sich Fleischmann wohl selber sagen. Die „Rückständigkeit“ seines Ideals — er will Rückkehr vom Fabrikstaat zum patriarchalischen Agrarstaat — sichts ihn so wenig an wie uns; er weist darauf hin, wie mächtig heute die katholische Kirche ist, die man vor hundert Jahren tot glaubte, und wie der noch vor fünfzig Jahren als lächerlich und barbarisch verachtete mittelalterliche Kunstgeschmack heute zur Herrschaft gelangt ist. Er hätte auch noch auf die Umkehr der Politik von der liberalen Demokratie zum absoluten Militär- und Polizeistaate hinweisen können. Fleischmanns Schrift ist betitelt: Wie kommt der Kleinbauernstand, wie die ländliche Tagelöhnerschaft zu tüchtigen Hausfrauen? und ist als viertes Heft der Flugchriftenreihe erschienen, die Heinrich Schrey bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen unter dem Gesamttitel: Die Zukunft der Landbevölkerung herausgibt. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch zwei Broschüren desselben Verlags. Der Regierungsbaumeister D. Gruner erörtert Das Bauen auf dem Lande. Zum Lande rechnet er auch die Vororte und die Umgebung der Städte mit ihren Villen. Auch er will die Rückkehr zu alten Sitten; nicht mehr ein Bauunternehmer soll Bauherr sein, sondern der Mann, der das Haus bewohnen will, soll es bauen nach seinem Geschmack und seinem Bedürfnis. Daraus werde wieder ein volkstümlicher Baustil erwachsen, soweit dieser schon verloren gegangen ist; in den Bauerndörfern hat er sich ja glücklicherweise noch erhalten. Dieser Baustil wird kein Einheitsstil, sondern, wie in älterer Zeit, nach Klima, Wirtschaftsweise und Herkommen verschieden sein, und den Namen des deutschen Stils wird er nur in sehr eingeschränktem Sinne verdienen, da die Bauweise der Bauernhäuser in Deutschland schon in den ältesten Zeiten von den Römern, den Kelten und den Slawen beeinflusst worden ist. Gruner bestätigt, was wir oft von alten Landwirten vernommen haben, daß es für die Wirtschaftsgebäude keine bessere Bedeckung giebt als Schindeln mit Stroh; die Feuergefährlichkeit solcher Dächer zu beseitigen müsse für die moderne Technik eine Kleinigkeit sein. — Die anonyme Broschüre: A bas la commune! Es lebe die Gemeinde! predigt die Lehre, die auch wir für wahr halten, daß zwar der Großstaat als militärischer Beschützer der Gemeinden nicht zu entbehren sei, daß aber die sozialen Aufgaben nicht vom Staate gelöst werden können, sondern nur innerhalb solcher Gemeinschaften, die klein genug sind, daß ihre Mitglieder noch in lebendiger Wechselwirkung mit einander stehen. Er beginnt damit, hervorzuheben, daß ja die Staaten, denen die Kunst der Politik und das Wort Politik ihre Entstehung verdanken, gar keine Staaten in unserm Sinne, sondern nur Städte gewesen sind, und daß demnach das Wort Politik eigentlich nur die Kunst der Gemeindeverwaltung bezeichnet. Diese Wahrheit wird leider heute ganz allgemein vergessen, und daher werden aus der Geschichte der Stadtstaaten des Altertums oft ganz falsche Folgerungen auf unser heutiges Staatsleben gezogen. Der Verfasser hat ganz Recht, wenn er meint, die Sozialdemokratie, das Streben nach dem Kommunismus, könne nur dadurch überwunden werden, daß alle Bürger, auch die Arbeiter, wieder wirklich thätige Glieder wirklich lebendiger Gemeinwesen würden.

Fügen wir hier noch eine Broschüre des ebenfalls sehr praktischen altlutherischen Pastors Eduard Schall an: Schwere Not im Nähr-, Wehr- und Lehrstande (Leipzig, Reinhold Werther, 1896). Die Not im Nährstande findet er nicht dort, wo sie die Herren vom Bunde der Landwirte — zu sehen vorgeben. Die Deutsche Tageszeitung ist wütend auf den Mann und hat ihm den Rat gegeben, sich eine Pfarre mit Landwirtschaft zu suchen. Nun, Schall hat eine solche Pfarre, soviel wir wissen, und von den Thatsachen, die er mitteilt, läßt sich nichts wegstreiten, z. B. daß ein ihm bekannter, dem Bauernstand entsprossener Gutspächter, der einen hohen Pacht zu zahlen hat, in einem nach seinem eignen Geständnis ungünstigen Jahre vierzigtausend Mark Überschuß erzielt hat und dennoch nicht allein für den Bund der Landwirte agitirt, sondern auch seine Gegner mit Denunziationen und Verleumdungen verfolgt. Die Not der Herren, meint Schall, bestehe darin, daß sie nicht mehr die hohen Dividenden erzielen, durch die sie in frühern Jahren verwöhnt worden sind. Uns erzählte dieser Tage ein Beamter, der viel auf dem Lande zu thun hat, daß ihm ein alter Dorfschulmeister von seinen Familienverhältnissen einiges mitgeteilt und u. a. gesagt habe: „Meine Tochter hat einen Bauer zum Mann; der hat hundert Morgen und legt jährlich fünfzehnhundert Mark zurück; das können Sie nicht, Herr Rat!“ Nein, das kann der Rat freilich nicht! Unter der Not des Nährstandes versteht Schall vorzugsweise die Not der Arbeiter. Er schreibt u. a.: „Bei einem Eisenbahnbau, der natürlich vom Hauptunternehmer in Teilstrecken an die Mindestfordernden vergeben wurde, und oft zu einem Drittel des von der Behörde ausgearbeiteten Anschlags, waren viele hundert Polen aus Preußen und Rußland herangezogen. Darunter waren Familien mit Frauen und Kindern. Wo aber wohnten sie? Der Unternehmer oder gar die Regierung hält solche Sorge für die Arbeiter der Eisenbahn, auf der wir nachher bequem fahren, für unnötig;*) die Einwohner des Dorfes wollen nicht gern mit solchen fremdsprachigen Zugvögeln zu thun haben, und wo dennoch, so nur um des Gewinns willen. Also die armen Leute wohnten den ganzen Sommer über nur in Ställen und Scheunen und aßen eine Kost, die unter den obwaltenden Umständen ungenügend sein mußte, denn sie hatten den ganzen Tag schwer zu arbeiten. Mein Vorschlag geht dahin, daß jeder Unternehmer und erst recht der Staat, wo er als solcher auftritt, gezwungen werde, für Obdach der Arbeiter zu sorgen, und daß er nicht mehr Arbeiter beschäftigen dürfe, als er in angemessener Weise unterbringen kann.“ Schall giebt sich viel Mühe, die sozialdemokratischen Arbeiter von ihrer Religionsfeindschaft zurückzubringen; er spricht in ihren Versammlungen und disputirt mit ihnen. Davon erzählt er manches in dieser Broschüre. Mit Liebknecht hat er einmal abends beim Familienthee gestritten. Er ist von dem alten Umstürzler und seiner Frau in Frieden geschieden, aber bekehrt hat natürlich keiner den andern.

*) Beim Nordostseekanal hat die Regierung in dieser Beziehung bekanntlich ihre Schuldigkeit gethan. Freilich blieb ihr in diesem Falle gar nichts andres übrig; ohne geregelte Fürsorge für das Unterkommen und die Beförderung der Leute würde es gar nicht möglich gewesen sein, soviel tausend Arbeiter jahrelang beisammen zu halten. Auf den fistalischen Gruben werden wenigstens Logishäuser für ledige Arbeiter gebaut.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.